Editorial

Der vorliegende Band will sich einmischen in eine Diskussion, die den Grundkonflikt jeder Gesundheitspolitik radikal auf die Spitze zu treiben scheint.

Im Rahmen der Debatte um »Rationierung in der Medizin« wird aus dem konflikthaften Verhältnis zwischen gesundheitspolitisch Machbarem einerseits und materiellen Ressourcen andererseits die Frage konstruiert, welchen Patienten unter welchen Bedingungen medizinisch anerkannte und wirksame Therapiemethoden aus Kostengründen verweigert werden sollen.

In den Vereinigten Staaten ist die Diskussion um die Kosten im Gesundheitswesen unter dem Etikett der Rationierungsnotwendigkeit bereits seit Mitte der achtziger Jahre in vollem Gange und die praktische Durchsetzung der diskutierten Prinzipien hat bereits zu ersten Todes-»opfern« aufgrund verweigerter Therapie geführt.

Die Anzeichen dafür, daß die Diskussion dabei ist, auf die Bundesrepublik überzugreifen, sind nicht mehr zu übersehen. Der vorliegende Band unternimmt den Versuch, die kontroverse Auseinandersetzung zu skizzieren.

Der Aufsatz von *Kühn* verfolgt zwei Ziele: er untersucht die ökonomischen Voraussetzungen, die die Rationierungsdebatte zumeist unreflektiert unterstellt und aus der sie ihre Berechtigung zieht. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es weder auf der Angebotsseite eine zunehmende Mittelknappheit gibt, noch auf der Nachfrageseite eine Bedürfnisstruktur, die tendenziell ins Uferlose zielt. Weiterhin weist er nach, daß Rationierungsmaßnahmen zur Kostensenkung ungeeignet sind. Wenn dem so ist, stellt sich die ideologiekritische Frage nach den Motiven, die sich hinter der Auseinandersetzung verbergen.

Im Gegensatz dazu kommt *Abholz* bei einem modifizierten Verständnis des Rationierungsbegriffs zu dessen prinzipieller Anerkennung, lda in jeder gegebenen Gesellschaft die dem Gesundheitswesen zur Verfügung stehenden Mittel nicht grenzenlos, sondern begrenzt seien. Er findet einen ethischen Grundkonflikt zwischen maximaler Versorgung für jeden versus chancengleichem Zugang zu den Gesundheitseinrichtungen für alle.

Auch Abholz relativiert den Diskussionsdruck, indem er das Rationierungsprinzip in der Rangordnung aller Maßnahmen, die Einfluß auf die Ökonomie des Gesundheitswesens haben, weit nach hinten einordnet. Gleichzeitig versucht er mit Hilfe epidemiologischer und gesundheitsökonomischer Analysen den Bereich der oben genannten

spektakulären Zuspitzung zu verlassen, indem er von die Rationierung eine rationale Steuerung stellt.

Glaeske weist darauf hin, daß eine versteckte Rationierung bereits seit langem Realität ist und sich ab dem 1. Oktober 1992 mit der Ausweitung der Selbstbeteiligung für Arzneimittel im Rahmen des Gesundheitsreformgesetzes weiter verschärfen wird. Es ist eine Rationierung nach sozialen Kriterien, die schon heute in erster Linie Patienten im höheren Lebensalter, mit geringem Einkommen und chronischen Erkrankungen von einer optimalen Therapie tendenziell ausschließt.
In Anerkennung eines zunehmenden Kostendrucks verweist er darauf, daß 25 Prozent (fünf bis sechs Milliarden DM) der gesamten Arzneimittelkosten für Medikamente mit zweifelhafter Nützlichkeit ausgegeben werden.

Der zweite Schwerpunkt des vorliegenden Bandes ist eine Fortsetzung der im letzten Heft geführten Diskussion unter der Überschrift »Das Risiko zu erkranken« (Argument-Sonderband AS 193).
Die hier vorgelegten Aufsätze von *Syme* und *Antonovsky* – zwei der prominentesten Medizinsoziologen – beleuchten das Problem des Erkrankungsrisikos von der subjektiven Seite her.

Die bisherige Public-Health-Orientierung wird in ihrer bevorzugten Ausrichtung auf den Einzelnen als ungesellschaftlich kritisiert; es wird der Versuch unternommen, ein Stück sozialwissenschaftlicher Theoriebildung zu leisten, indem das zu untersuchende Subjekt von Anfang an als Individuum im Kontext mit anderen verstanden wird, ein Individuum mit dem Bestreben, die es betreffenden Einflüsse zu kontrollieren bzw. für sich sinnhaft zu gestalten, und dessen Gesundheitsstatus als abhängig vom Erfolg dieser Bemühungen gedacht wird.

Darüber hinaus sind sie interessant als exemplarische Vertreter einer neuen Tendenz in der angelsächsischen Diskussion, wenn auch der Leser bisweilen das Gefühl hat, als kehrten hier alte Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft jetzt in amerikanisierter Form in die Diskussion zurück.